

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

8 (29.1.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 29. Januar 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandeker.

N^{ro.} 5.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Ewald verließ den Jugendgefährten; seine finst're Menschenkenntniß sagte ihm, daß dieser Vergeltende leicht zu lenken seyn würde. Seine Habsucht erwachte, und zeigte ihm hier eine Hoffnung, endlich das Ziel seines Strebens zu erreichen. Wirklich gewann er bei dem kranken Schwächling mit jedem Tage einen größern Einfluß. Ewald sah und hörte, wie die Kunst der geschicktesten Aerzte an diesem Unglücklichen erfolglos blieb; schon hat der Geizige bedeutende Summen von dem Grafen erhalten, schon rechnete er mit Gewißheit darauf, nach dessen Tode ein bedeutendes Legat zu erlangen, als einst in der Nacht Boten auf allen Wegen durch das Dorf sprengten und der Pfarrer schleunig in's Schloß gerufen wurde. Er fand den Grafen hinfälliger und doch jugendlicher, hoffnungsreicher; auf dem Tische lagen mehrere offene Briefe und ein dreifach versiegeltes Schreiben. „Ewald,“ sprach der Kranke, „es geht wohl mit mir zu Ende, und ehe der Arzt wieder erscheint, bin ich vielleicht hinüber. Gern möchte ich noch ein paar Tage leben. Trotz dem, was Du mir von Antoniens Tode gesagt, trotz dem, was das Gerücht sprach, näherte ich immer noch eine leise Hoffnung, daß sie lebe, und ließ überall umherspähen und versprach Demjenigen, der mir eine glückliche Kunde bringen würde, reichen Lohn. Gestern wurde mir die Nachricht, daß sie lebt, nur eine kurze Tagereise von hier; sie hat mir einen Sohn geboren, den ich gesehen, der mir wohlgethan hat. Ehe der Gnadenbrief des Fürsten erschien, lebte ich in London, ein hoffnungsloser Bettler, dem Elend und der Schmach preisgegeben. Schon hatten mich die Häsher erfaßt, um mich in's Schuldgefängniß zu führen, als ein unbekannter Jüngling für mich Zahlung leistete. Der Anblick der Wohlthätigen erschütterte mein innerstes Leben, es war mein eigenes Seyn, mein Jugendbild aus längst vergangenen Tagen. Doch mein Gewissen scheuchte mich von ihm; ich floh; aber mit der Gabe, die der Sohn dem unbekanntem Vater gegeben, trat auch der Wandel meines Geschickes ein. Briefe waren angekommen, ich trat wieder ein in das Erbe meiner Vorfahren; ich hatte wieder Gold und Reichthümer. Da spähte ich umher nach dem Jüngling, um ihm vergelten zu können, umsonst! ich fand ihn nicht mehr und erfuhr nur, daß er nicht reich, wie ich wähnte, gewesen, sondern daß er durch meine Befreiung selbst in dringende Noth gerathen. Seit jener Stunde schwieg mein Herz nicht, wie auch Angst und Ungewißheit an meinem Herzen nagte, wie auch die Hoffnung so oft zu entschwinden drohte, sie kehrte immer wieder zurück. Ein schlauer Diener war unablässig der Spur meines Wohlthäters gefolgt und endlich wurde mir Gewißheit, selige Gewißheit: ich werde nicht kinderlos sterben. Des Fürsten Milde scheint das, was jetzt geschehen, vorausgesehen zu haben; denn als er mir meine Güter wieder verließ, gab er mir zugleich das Recht, dieselben, das unbedeutende Majorat ausgenommen, unbeschränkt vererben zu können. Während der treue Späher nun dahin eilt, um Mütter und Sohn an mein Herz zu rufen, schrieb ich mein Testament, das meinen Sohn anerkennt und ihn zum Erben einsetzt. Ich will

es Dir nur gestehen,“ setzte der Kranke in froher Geschwätzigkeit hinzu: „Du wärest mein Erbe geworden, wenn ich meinen Sohn nicht wieder gefunden hätte. Das Testament, das Dich zum Erben ernannt, liegt verschlossen in jenem Schranke; es ist ungültig geworden durch Dasjenige, welches hier vor uns liegt, und meinem Sohne seine Rechte wieder gibt. Groenigs Schatten ist versöhnt, mir ist leicht und wohl, eine schwere Last ist von meiner Brust genommen, und nur eine Angst beunruhigt mich, ich fürchte, nicht mehr so lange zu leben, bis ich Antonie wieder gesehen, ihre Verzeihung erlangen, und den Sohn an mein Herz gedrückt habe.“ Der Kranke hatte das Alles mit schwerer Anstrengung gesprochen; er sah es nicht, wie des Pfarrers Antlitz bei seinen Worten erbleichte, wie dessen Züge sich verzerrten bei der Erwähnung der beiden Testamente; er hatte keine Ahnung, wem er sein unbegrenztes Vertrauen hingab, denn schon war er der Erde entfremdet und nahe den Pforten einer andern Welt. „Horch,“ rief er freudig, „dort rollt ein Wagen, sie sind es, sie nahen! Antonie, Du vergibst mir, mein Sohn —!“ Er breitete seine Arme den Erschnten entgegen; aber keine Thüre öffnete sich, Niemand trat an sein Sterbebette, nur sein Auge sah Gattin und Sohn an seinem Lager knien; so lächelte er freudig auf sie nieder, und so war sein Sterben schöner als sein ganzes Leben.

Dem Lebenden war nicht so wohl; alle finst're Leidenschaften stürmten in seinem Busen, sein Auge bohrte sich mit Giftblicken in das Testament. Dasjenige, nach dem er Jahrelang vergebens gerungen, für welches er gesündigt und geheuchelt, gab und raubte ihm ein Augenblick. Er schaute um sich, kein Leben war in seiner Nähe, kein Lauscher konnte ihn verrathen. Er faßte das verhängnißvolle Papier; es war so leicht; im Kamin brannte die helle Flamme, eine leise Handbewegung, und das Testament lag mitten in der Gluth und leuchtete sogleich hell auf. Es war dem Verbrecher, als ob sich der Todte noch einmal rege und leise aufseufzte; eisfalt schauderte es über des Sünders Körper, aber er wandte die Blicke doch nicht von dem Feuer, bis Alles verkohlt und die letzte Spur des Papiers vertilgt war. Dann kehrte er sein Auge zu dem Todten zurück, aber dieser schlief fest, fest den ewigen Schlaf; prüfend musterte der Verbrecher das Gemach, nichts war da, was ihm schaden und gefährlich werden konnte; kein Mensch hatte seine Schuld gesehen, nur Gottes Auge allein. Jetzt athmete er hoch auf, die That war geschehen; Gold und Güter waren sein Eigenthum; er öffnete die Thüre, trat mit gefalteten Händen unter die Dienerschaft und kündete ihr den Tod des Herrn an. Zugleich sandte er mit kalter Ueberlegung einen zweiten Boten an Antonie und ihren Sohn, der ihnen den Tod des Grafen verkündete und somit ihre Ankunft auf dem Schlosse verhinderte.

Alles Uebrige ging nun den gewöhnlichen Weltgang; der Graf wurde in der Stille begraben; einige Tage nach seiner Beerdigung fand man sein Grab mit duftenden Blumen geschmückt, und der Todtengräber wollte an demselben eine bleiche Frau und einen jungen Mann gesehen haben. Des Pfarrers Auge verfinsterte sich bei dieser Nachricht und er gebot dem Todtengräber, das Gitter zu schließen. Nach der gewöhnlichen Frist wurden die Siegel gelöst; es war,

wie der Graf in der Sterbestunde gesprochen; das Majorat ausgenommen war Erwald der alleinige Erbe. Geld und Güter waren sein, aber sie genügten ihm nicht; wie viele Menschen gab es, die noch ungleich reicher als er waren; so blieb er arm bei seinen Schätzen, deren Umfang er selbst noch nicht genau kannte, so darbt er fort und geizte mehr als vorher. Um einige Kapitalien zu sichern, mußte er in die Stadt, in der seine Tochter lebte; seit Jahren hatte er der Verlassenen nicht geschrieben, auch jetzt rief ihn kein Vatergefühl zu ihr, er vermied vielmehr, sie wieder zu sehen, denn er fürchtete, einen Theil seines Mammons opfern zu müssen, wenn der Tochter bekannt würde, wie reich ihr Vater geworden. Nur zu Advokaten und Agenten rannte er umher und eilte, als der Abend nahte, in sein stilles, ärmliches Wirthshaus zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Kein Aergerniß unseren lieben Kleinen!

(Schluß.)

Groß, übergroß ist ja die Leichtigkeit, sie in uns zu schwächen und gegen sie zu fehlen und anzustoßen. Wir kennen ja die vielfachen Wege, auf welchen wir Kinder und die aufblühende Jugend, bei aller Liebe zu ihnen, ärgern, den Samen des Unkrauts in ihr weiches, sündenreines Herz streuen und die Neigung zum Bösen in ihnen wecken und fördern können. Wir kennen ja die Schwäche unseres eigenen Herzens, das, beim redlichsten Willen, so leicht zur Abweichung von der Pflicht zu verführen ist und uns dazu zu verführen sucht. Wir kennen ja aus der Erfahrung und eigenen Lebensgeschichte, wie oft wir schon bei aller Vorsicht dennoch aus Unvorsichtigkeit unsern lieben Kleinen ein Stein des Anstoßes in unseren Urtheilen, Reden und Handlungen wurden. Wir wollten vor ihren Augen und Ohren nicht fehlen und fehlten dennoch mannichfaltig. O laßt uns bedenken, fühlen, wie dringend noth uns die sorgfältigste Wachsamkeit über uns selbst thut!

Es mag zwar leichter seyn, von dieser Wachsamkeit zu sprechen und sie zu empfehlen, als sie selbst auszuüben und zu behaupten; denn sie fordert nicht selten einen schweren Kampf mit uns selbst, Opfer, die nicht gering sind, nach unserem Wahne. Allein wir werden den Kampf bestehen, werden die Opfer bringen, wenn wir die Größe ihrer Wichtigkeit auf die Größe unserer Verbindlichkeit zurückführen und an die unübersehblichen Folgen denken, die sich daran, wie ein Glied an das andere, ketten.

Kein Aergerniß unseren lieben Kleinen! Leicht und bald ist's gegeben! Darum stete Wachsamkeit über uns selbst. Wir sind sie schuldig Gott, der die Lieben uns gespendet und unter unzähligen Gefahren erhalten hat, der sie von uns wieder zurückfordert, dem wir für ihre Erziehung, Bildung und Verehrung verantwortlich sind. Wir sind sie schuldig ihnen selbst; zu ihrem leiblichen und geistigen, zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohle müssen wir ihnen den Weg zeigen und bahnen; Gott will, daß ihnen geholfen werde, denn groß ist ihr Werth selbst in seinen Augen. Wir sind sie schuldig uns selbst; wir sichern uns dadurch bei ihrem Anblicke, selbst bei ihrer Verirrung unsern Gewissensfrieden, an den sich zuletzt unser ganzes Lebensglück knüpft. Wir sind sie schuldig dem Vaterlande, das mit Vertrauen und Hoffnung auf sie, als seine Kinder und künftigen Bürger, blickt, das uns wohlthut und uns dafür zur Dankbarkeit verpflichtet. Wir sind sie schuldig der Nachwelt, für die wir durch gute Kinderzucht und Kinderbildung sorgen müssen; denn die Vorwelt hat auch für uns gesorgt, durch Aussaat uns Ernte bereitet. Wir sind sie schuldig dem Himmel, zu dem ihr längerer oder

längerer Lebensweg an unserer Hand sie geleiten soll und der als einflügeltes Erbtheil auch ihnen mit uns verheißt ist.

Kein Aergerniß unseren lieben Kleinen! Leicht und bald ist's gegeben! Darum stete Wachsamkeit über uns selbst! Unübersehblich sind ja die Folgen, wenn wir sie unterlassen, unübersehblich, wenn wir sie ausüben. Je öfter und auffallender diese unsere Lieben geärgert werden, desto sicherer geht der Segen der auf sie gewendeten Erziehung für sie und uns, für das Vaterland, für die Nachwelt, selbst für den Himmel verloren; desto gewisser wird ihrer kindlichen Unschuld, ihrer allmählig aufkeimenden Frömmigkeit, Sittlichkeit und Tüchtigkeit ein frühes Grab bereitet; desto früher werden sie mit den Untugenden, Thorheiten und Verderbnissen der Welt bekannt und vertraut; desto rascher führt ihr Lebensweg sie abwärts in das Thal des Jammers, wo die Sünde als Laster wohnt und herrscht, die der Leute alleiniges und ganzes Elend ist, und aus dem nur selten ein Rückweg zum verlorenen Paradiese der Tugend, Ehre, Glückseligkeit und göttlichen Gnade zurückgefunden wird. Und je größer der, in tausend Gestalten sich zeigende, unübersehbliche Sündenjammer ist, der ihr inneres und äußeres, ihr zeitliches und ewiges Wohl zerstört, desto größer und bitterer ist der Schmerz liebender Eltern und Kinderfreunde darüber. Getäuscht in allen Hoffnungen, die sie von ihnen hegten, kommt die Reue zu spät. Kummer und Herzeleid um ihrerwillen trübt den Abend ihres Lebens, und Sorge und Anruhe vor der Rechenschaft jenseits erschwert ihnen selbst den Uebergang in die andere Welt. Stellt uns nicht das tägliche Leben immer wieder auf's Neue solche traurige Beispiele warnend vor die Seele? Thue im Gegentheile alles das von dir, was den lieben Kleinen, die dir angehören und dich umgeben, zum Aergerniß gereicht; schenke ihnen in deiner Benehmungsweise immer die nöthige Achtsamkeit; erfülle vor ihren Augen und Ohren jede der dir obliegenden Pflichten; gehe ihnen fortwährend in Rede und That, in Haus und Kirche, beim Geschäfte und Vergnügen und selbst in den Tagen der Trübsal mit einem edlen, nachahmungswerthen Beispiele voran; entferne sie, so viel als möglich, von jedem Umgange, der ihnen verderblich werden kann: — und du wirst von der Erziehung, die du den lieben Deinen und Kleinen gibst, bald genug die erfreulichsten Früchte in unübersehblicher Anzahl ernten, wirst deine ihnen geschenkte Aufmerksamkeit und Sorgfalt, deine ihnen dargebrachten Mähen und Opfer herrlich belohnt sehen; gesund und blühend, gebildet und tugendhaft, fromm und christlich, tüchtig und nützlich für ihren Beruf, zufrieden und glücklich in jeder, selbst in der widrigsten Lebenslage, Gott zum Wohlgefallen, der Familie und der Welt, der Kirche und dem Vaterlande zum Segen, geehrt und geachtet von Allen, werden sie dastehen; du wirst um ihrerwillen dich selig preisen bis zum stillen Feierabend deines Lebens, wirst, von ihnen gesegnet, in Frieden scheiden, und selbst der Himmel wird dir durch sie erst zum Himmel werden, wenn er dich mit ihnen wieder vereinigt und du sie deinem Gott wieder zurückgibst, der sie dir gegeben hat. Darum wachet und betet! Der Mensch ist schwach. Kein Aergerniß unseren lieben Kleinen!

(Bürgerfr.)

Grabchrift.

Hier ruht der Leib
Von meinem Weib,
In tiefer dunk'ler Kammer!
Gebührt ihm nicht ein Leichenstein?
Denn mit ihm ging zur Ruhe ein
Des Mannes Noth und Jammer!

● Schuster bleib bei deinem Leist!

„Eines schickt sich nicht für Alle.“

Göthe.



Wir leben in einer sonderbaren Zeit. Blinde disputiren über die Farben, Taube über die Töne. Die Aufklärung hat es so weit gebracht, daß Kleider nicht nur Leute machen, sondern ihnen zugleich auch Verstand geben. Tritt als Fremder an einem Sonn- oder Feiertag in eine den mittlern und niederern Ständen angehörige Gesellschaft und du wirst staunen, mit welcher prophetischen Sprachseligkeit ein Schneidergestell über die Staatsklugheit Metternichs spricht. Er urtheilt eben so leicht über die Kriegskunst Napoleons und Abd-el-Kaders, als er eine Nadel einfädelt. Namentlich ist die Politik für derartige Gesellschaften, wenn sie Mangel an Unterhaltungstoff leiden, die mitschreiende Ruh, die jeder melken zu können glaubt. In ihrem Gebiet jagt Jeder seinen Esel, bis er athemlos niederstürzt. Auch in der Philosophie ist keine Frage subtil genug, auf die dir nicht der nächste beste Schuhflicker mit einer Hartnäckigkeit antwortet, die ihn wider alle Gründe, die du etwa gegen ihn anbringen oder abschließen möchtest, kugelfest macht. Sonderbar ist der Contrast, der sich in der Art und Weise der Anwendung ihrer Erholungsstunden zwischen den höchsten und niedersten Ständen bemerkbar macht. Der Schuster vergißt seinen Leist, der Schneider seine Nadel, der Schmied seinen Ambos, der Maurer seine Kelle, der Holzhauer seine Art; sie werfen ihre Schwurzfelle weg und ziehen mit ihrem Sonntagskittel das Gewand der Weisheit und Klugheit an und disputiren, politisiren, diplomatisiren, philosophiren und calculiren. In den höhern und höchsten Ständen, wohin sich die niedern Stände in Gedanken verirren oder versteigen, finden wir gerade das Gegentheil. Man weiß, daß Fürsten in ihren Erholungsstunden Siegellack gemacht, daß sich Minister und andere Staatsmänner an die Drechselbank gestellt oder Buchbinderei u. dgl. getrieben haben, was Alles sehr ehrbar und verzeihlich ist, während es Ueberdruß, ja sogar Ekel erregt, wenn man in der untersten Klasse die Bildungsstufenleiter umkehren sieht. Blickt man dann an ihr hinaus, so steht Dummheit und Arroganz zu oberst, und der Vernunft wird ein Schloß an den Mund gehängt, denn — „mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“ — Zu diesen und ähnlichen Betrachtungen gibt unser Bild Veranlassung; es ist daher

sehr zeitgemäß und sollte an allen Straßenecken angeschlagen werden.

Der Stein der Weisen.

Wo mag doch wohl der Weisen Stein
Auf dieser Welt zu finden seyn?
Ist weit vielleicht darnach zu laufen,
Und kann man ihn für Geld erkaufen?
Man schwätzt und schreibt so mancherlei
Von diesem seltenen Stein der Weisen;
Doch daß er schon gefunden sei,
Soll diese Reimerei beweisen.

Der Eine denkt, er hat ihn schon.
Doch seht den armen Erdensohn,
Im Golde dacht' er ihn zu finden.
Die Kunst, das Mittel zu ergründen,
Wie man das edle Gold wohl macht,
Hat ihn um Haus und Hof gebracht.
Seht, wie er mit verlor'ner Muthe,
Das aufgeflog'ne Gold im Schutte,
Den letzten Rest des Reichthums sucht,
Und nun die Täuschung laut verflucht.
Und hätt' er wirklich es vollbracht,
Des Goldes noch so viel gemacht,
Wie Mancher auch dagegen spricht:
Der Stein der Weisen war es nicht!

Ein Anderer sucht beim frohen Mahle
Und in dem klingenden Pokale,
Den Stein der Weisen ganz allein.
Dort, glaubt er, ihn aus hundert Gründen,
Ganz ohne Zweifel wohl zu finden,
Wo sollt er sonst denn anders seyn?
Doch ach! im Becher liegt verborgen
Der Krankheit Gift und Nahrungsorgen,
Und in der leckern Speisen Zahl
Liegt oft der Grund nur zum Verderben.
Dann feiert man sein Todtenmahl.
Rein, der herbei gezechte Stein
Kann nicht der Stein der Weisen seyn!

Ein Dritter opfert an Altären
Der Wollust, glaubt, nur bei Hetären
Sich seines Lebens zu erfreu'n;
Und Freude, meint er, sei im Leben
Dem Menschen ja von Gott gegeben,
Sie sei der wahre Weisenstein.

Doch er schließt falsch, denn wer den Sinnen
Den vollen Kelch der Wollust beut,
Wird dem Verderben nicht entinnen,
Dem er durch Schwelgerei sich weihet.
Und auf der Wollust Purpurlippe
Klebt süßes Gift, Tod ist ihr Kuß.
Der stärkste Mann wird zum Gerippe,
Ihn freut kein edlerer Genuß.
Bald wird zum Greise er hienieden,
Und Nichts, Nichts mag ihn mehr erfreu'n.
D sucht bei diesem Lebensmüden
Doch nicht der Weisheit Edelstein.

Ein Vierter sucht in Ruhm und Ehre,
Was Keiner von den Dreien fand;
Es decket seines Herzens Leere
Gar oft ein breites Ordensband.
Um seinen Nachruhm zu begründen,
Kämpft in der Schlacht er als ein Held,
Den Stein der Weisen nun zu finden,
Glaubt er gewiß. D — weit gefehlt!

Denn kehrt er von den blut'gen Fluren,
Als tapfrer Sieger auch zurück,
Folgt ihm das Weh' der Kreaturen,
Und trübt ihm sein vermeintes Glück.
Es glänzt auf seiner Brust der Stern,
Der Stein der Weisen bleibt ihm — fern!

Es mag wohl dieser Edelstein
Gay weit von hier zu finden seyn? —
O Mensch! such' ihn nicht in der Ferne,
Er liegt so nahe, glaube mir,
Und weilt auf unserm Erdensterne,
Du trägst ihn in der Brust, in Dir!
Sein Glanz verdunkelt Fürstenkronen,
Sein Licht erhellet des Kummers Nacht,
Strahlt heller als des Demants Pracht,
Doch weilt er selten bei den Thronen.
In schlichter Hütte, eng und klein,
Strahlt mehr sein stiller Zauberschein.
Doch liebt er die Bescheidenheit,
Und heißet die — Zufriedenheit.

Miscellen.

X Ein kleiner Mogul. Wenn ein deutscher Banquier eine Million commandirt, neigt sich Alles zur Erde, wenn er einige Millionen darüber hat, kriecht man möglichst in die Erde hinein. Und doch ist dieser Reichtum nur eine Kleinigkeit gegen den eines ostindischen Nabob. Die Brüder Schef in Ostindien besaßen ein Vermögen von 400 Millionen, hatten fortwährend 40 bis 50 Schiffe auf der See, und in allen Ländern unbegrenzten Credit. Der Kaiser Aureng-Zeb besuchte eines Tages den Vorsteher dieses Hauses, und wurde von demselben zum Mittagmahle eingeladen. Nach beendigter Tafel bat der Kaufmann den Kaiser, den Sessel, worauf er bei Tische Platz genommen, von ihm als Geschenk anzunehmen. Er war so schwer, daß kaum dreißig Selaven ihn forttragen konnten. Als nun der Kaiser ihn untersuchen ließ, fand er, daß im Innern desselben eine Menge Beutel dicht neben einander aufgeschichtet waren, worin sich die Summe von 25 Millionen Thalern in gemünztem Golde befand. Welcher deutsche Kaufmann, oder noch besser, welche europäische Geldmacht liefert ein Seitenstückchen?

X Elektro-magnetische Kraft auf Druckerpressen angewendet. Ein Reisender, der kürzlich Amerika besucht hat, versichert, er habe zu Newyork in der Offizin des James Gordon Bennet, des Herausgebers des „Morning Herald“ 12 bis 14 Schnellpressen gesehen, die durch elektro-magnetische Kraft in Bewegung gesetzt wurden. Eine nähere Beschreibung dieser Vorrichtung dürfte von hohem Interesse für die Kunst und Wissenschaft seyn.

Maritätenkästlein.

○ Unter Tageslügen meldet ein Münchner Blatt: In Rußland ist die Kälte dieses Jahr so groß, daß unter anderm zwei Freunde, welche am Eilwagen sich zum Abschied küßten, mit dem Munde zusammenfroren. Sie mußten in solchem gefrorenen Zustande sich entschließen, zusammen in den Wagen zu steigen und fahren jetzt so schnell als möglich nach Italien, um sich dort von der Sonne aufstauen zu lassen. — In London macht gegenwärtig ein Rattentheater viel Aufsehen; die jugendlichen Partien werden von Mäusen gespielt und das Orchester besteht aus jener angreifenden Katzenmusik. Die Unternehmer gedenken auch hier einige klassische Werke auszuführen, wenn die Mitglieder während der Zeit sich nicht

gegenseitig aufgefressen haben. — Der heurige Ball der Münchner Hansknechte soll äußerst glänzend werden. Ein spanischer Ballett-Tänzer übernimmt die Leitung der Tänze. — Ein Engländer hat eine Dampfmaschine erfunden zum — Rühmellen. Durch eine andere Maschine, die aber im Erfinden begriffen ist, soll man der Kuh sogleich Käse und Butter entnehmen können.

○ Neue Lehrkanzeln. Eine Frau Therese Teschner in Königsberg veröffentlicht durch das dortige Wochenblatt, daß sie dem Wunsche vieler gebildeten Damen entgegenkommen glaube, indem sie einen „Lehrcurs im Puzmachen“ zu eröffnen beabsichtige. Jammersehade, daß uns kein Programm mitgetheilt wird, nach welchen Systemen sie über Haubologie, Putzistik und Chemisettenkunde liest, und wie sie die Theorie mit der Praxis verbindet! — Wir erleben es noch, daß unsere Puzmacherinnen förmliche Rigorosen ablegen, Inaugural-Dissertationen abhalten und Doctor-Diplome austheilen werden!

○ Gut gebrüllt! Die Trierische Zeitung meldet, daß die Zündhölzchen-Fabrik zu Belleville, in Frankreich, täglich achtzig Klafter Holz verarbeite. — Wem bei dieser Nachricht noch kein Licht aufgeht, der tappt zeit lebens im Finstern!

○ Anekdote von Friedrich II. Friedrich der Zweite, bekanntlich ein Liebhaber von Windspielen, ließ seine Lieblinge einmal durch seinen Leibjäger mit einer Schüssel gebratener Feldhühner regaliren. Diana, ein junger lebhafter Hund, nahm ein Hühnchen von der Schüssel, sprang auf des Königs Schreibpult und verzehrte seine Beute auf einem Brief, welchen der König so eben an den von ihm sehr geschätzten Landrath Hübener in Stettin geschrieben hatte und welcher der verbindlichen Worte viele enthielt. Als Friedrich den Brief von Fett triefen sah, lachte er laut auf und sagte: „Gute Diana, du erinnerst mich, daß ich meinen magern Worten auch eine Portion Fett beilegen muß.“ — Er fügte wirklich 100 Friedrichsdor mit dem Postscript hinzu, welches dem glücklichen Briefempfänger die Veranlassung des Geschenks erzählte.

○ Der Lehm wird nun auch Journal-Gegenstand! Es erscheint in diesem Jahr eine Façon-Zeitung für Hafner und Ofenarbeiter!! Man arbeitet auch an einem Muster-Album für Hasenbinder und einer allgemeinen deutschen Pflaster-Chronik.

○ Menschliche Stufenleiter. In unserem siebennten Jahre beherrscht uns die „Leidenschaft“, im 14ten die „Einbildungskraft“, im 21ten die „Liebe“, im 28ten der „Geist“, im 35ten der „Wille“, im 42ten der „Ehrgeiz“, im 49ten die „Vernunft“, im 56ten die „Erfahrung“, im 63ten die „Erinnerung“, im 70ten die „Reue“, im 77ten das „Alter“, im 84ten die „Krankheit“, im 91ten die „Furcht vor dem Tode“, und im 98ten der „Tod.“

○ Ein Weltweiser macht gegenwärtig in Jena den Vorschlag zur Bildung eines — Müßiggänger-Bereines. Die Ehrenmitglieder müssen den sechsten Theil ihrer jährlichen Einkünfte beisteuern, und die wirklichen Mitglieder haben die Pflicht, 12 Stunden täglich für Nothleidende zu arbeiten.

Charade.

Mein Erstes ist immer mein Zweites,
Mein Zweites nicht immer mein Erstes.
Mein Ganzes ist immer mein Zweites,
Mein Zweites nicht immer mein Ganzes.

Auflösung der Charade in No. 7:

B e r n s t e i n .